

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 14

Artikel: Hyazinthen zwischen den Fenstern
Autor: Scherrer, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ritornelle.

Das Elternhaus.

Aus dir weht Traulichkeit, der Heimat Glück,
Und keiner kann dich jemals ganz vergessen,
So wie auch unser Herz zur Mutter immerdar sich
[sehnt zurück.

Die Bergtanne.

Umbraust von Stürmen und umgeben von Gefahren
Stehst trozig du, aus manchen Wunden blutend, da.
Du lehrest uns, im Kampf des Lebens mutig aus-
[zuharren.

Die alte Mühle.

So manches Jahr sah man dein Rad sich drehen
In stetem Lauf, nun dreht sich's nimmermehr.
Einst wirfst auch du, heißschlagend Herze, stille stehen.

Die Ruine.

Von deinen stolzen Türmen und Zinnen allen
Bließ nichts mehr übrig als ein karger Rest.
So wird auch unser Leib einst welken und zerfallen.

Die Wüste.

Kein Baum, kein Strauch, nur Sand ist rings-
[umher
Und nirgends eine grünende Oase.
Du gleichst dem Herz, das oed und liebeleer.

Der Vulkan.

So wie urplötzlich sich aus deines Schlundes Tiefen
Der Lava wilder Strom ergießt, so brechen oft
Der Leidenschaft Dämonen aus des Menschen
[Seele, die dort lang schon schliefen.

D. Braun.

Hyazinthen zwischen den Fenstern.

Es kommt mich oftmals an, daß ich allein durch die Straßen und Gassen unserer Stadt wandern muß, um irgend ein kleines liebes Wunder zu erleben. In der Adventszeit lieb ich es, zu den Fenstern der Häuser emporzusehen, wenn dort um Weihnachten die geschmückten Tannen, reich mit Kerzen bestickt, ihren zitternden Schein verbreiten, dann denke ich, daß dort nun doch ein bißchen Freude und ein ganz klein wenig Glück zu Hause sei. Doch das Lichterfest ist ja nun schon seit Wochen vorbei. Die Bahn der Sonne ist schon um vieles länger, und so manches deutet darauf hin, daß wir uns hoffnungsfroh auf den Frühling freuen dürfen.

Das kleine, liebe Wunder, das mir heute auf meinem stillen Gang durch die grauen Gassen begegnet ist, waren Hyazinthen zwischen den Fenstern eines alten Giebelhauses mitten in der Stadt. — Hyazinthen! Sie haben meiner wintermüden Stirne einen freudigen Frühlingsgedanken abgerungen — und ich bin eine Weile stehen geblieben und habe hinauf geschaut! Geltsam, mir schien, als läge schon jener geheimnisvolle Hauch in der Luft, der von frischer Scholle kommt und von ganz verborgenem Blühen! — Mir war, als spürte ich den märchenhaften Duft der Hyazinthen unten auf dem grauen Straßengrund, und die kaum erschlossenen Blütenkolben standen doch zwischen den Fensterscheiben! —

Ist's nicht ein Wunder, daß aus der unscheinbaren, braunen Zwiebel sich so viel Reichtum an

Farbe und Duft erschließt? Als Mädchen liebte ich die buntfarbenen Wunderknäuel! Es war wohl tröstlich zu wissen, daß nach fleißigem Tun mit den klappernden Nadeln dann und wann eine Kleinigkeit aus der leuchtend farbigen Wolle in den Schoß fiel und zuletzt, zu tiefinnerst im Kern des Knäuels etwas ganz besonderes als Preis mich lockte! Die Hyazinthen-Zwiebel gibt und gibt, wie ein Wunderknäuel, doch ohne sich wie dieser aufzulösen. Uns bleibt nur das Rätselraten: Wird es eine blaue, eine rosa, eine wachsfarbene, oder dunkelviolette Blüte sein?

Ob wir die Zwiebeln auf hohe Gläser setzen, die wir mit klarem Wasser angefüllt, oder in braune sandige Erde stecken, immer bleibt es ein Wunder, wie sie dort erst weiße Wurzelfäden aussendet, die nach den treibenden Kräften im Wasser oder im braunen Erdreich suchen. Die Zwiebel spürt, wo sie Nahrung findet, und sie wird zum wunderbaren Gleichen, mit welch unwiderstehlicher Gewalt der natürliche Organismus zum werdenden Leben drängt.

Das Gras habe ich in Tat und Wahrheit noch nie wachsen hören; aber das geheimnisvolle Durchbrechen der braunen trocknen Zwiebelhülle, wenn das schwertspitze, grüne Blatt der Hyazinthe sich ans Licht hindurcharbeitet, das kann man hören, wenn man für derlei subtile Dinge Ohren hat. Das mag an einem Februarstage sein, wenn vor dem Fenster noch die Schneeflocken ihren tollen Reigen tanzen und im Zimmer die

Stille des Nachmittags liegt. Prall ist die seidig-schimmernde Zwiebelhülle; man sieht: hier, gerade hier wird sie sich öffnen — es lohnt sich sogar, auf das kleine Wunder zu warten, vorausgesetzt, daß man Zeit hat, ein so kleines Erlebnis zu erleben. Von innen her drängt der Blätterschaft fett und stark, die Zwiebel hat ja ihre besten Lebenskräfte hergegeben, in die Höhe und Breite, mit zartem, langsamem Riß, begleitet von einem Geräusch gleich dem der knisternden Seide, öffnet sich plötzlich die braune, glänzende Hülle.

Wie viel Liebe, wieviel Kraft hat dazu die kleine Mutterzwiebel gebraucht, um uns auf Wochen hin das schöne Bild vom Werden und Wachsen zu schenken! Wie manchmal wechselt Blätter und Schaft die leise schillernde, grünliche Farbe! Bald spielt sie mehr ins Rote, bald ins Blaue. Doch das Letzte und Schönste schenkt uns die Hyazinthe zwischen den Fenstern, wenn das Erwachen ihrer Blüte beginnt. Unbestimmt noch in Farbe und Form drängen die geschlossenen Blütenknospen, eng aneinander geschmiegt, sich um den Schaft. Von der Wärme des Märzen ermuntert, spreizen sie sich, und eine löst sich nach der andern. Wie ein kleines Menschenkind, das sich den Schlaf noch aus den Augen reibt und seine Glieder dehnt und reckt, so erwacht die Hyazinthenblüte.

Dieses Entfalten, Sichdehnen im märzlichen Licht ist ein alljährliches Vorfrühlingswunder in der grauen Stadt, das mich immer wieder zu beglücken vermag. Mir ist, als reichte mir bei dieser Geste der Frühling seine gebefreudige Hand und als schenkte er mir mit dieser Gebärde jedes Jahr neu das Hoffen, das wir alle brauchen, um bestehen zu können im Kampfe um Existenz und ein bisschen Erdenglück!

So viel schenken uns Hyazinthen zwischen den Fenstern im grauen Häuserknäuel der hastenden, immer geschäftigen Stadt! Leben, Farbe, Freude und berauschenden Duft aus dem innersten Markt der unscheinbaren, braunen Zwiebel. Verschwenderisches Schenken, uneigennützige Hingabe! Ziel jedes Lebewesens: die Frucht, Sinn jeder Blüte: Befruchtetwerden! Aus ein wenig Wasser, ein wenig sandiger Erde zieht die kleine Zwiebel die

Kraft zu so herrlichem Blüh'n! Und ein Wunder mehr, bei denselben Lebensbedingungen schenkt uns die Zwiebel rote, jene blaue, eine andere jenes unberührte Weiß und eine vierte wachs-gelbe Blüten! Dazu schenkt uns die Hyazinthenknolle den verschwenderischen Duft, der dieser Blüte eigen ist und an orientalische Märchen glauben läßt! An jenes geheimnisvolle Märchen vom griechischen Königsohn, Hyakinthos geheißen, der im Kampfspiel von hinterlistiger Hand zu Tode getroffen auf den grünen Rasen fiel und eben dort begraben wurde. An jener Stelle sproßten die Blüten empor, aus denen die Seele des griechischen Jünglings aus königlichem Geschlechte, in wundersamem Duft, wieder zu den Menschen kam. Hyazinthen nannte man sie zu seinem Andenken.

Warum sollten wir heute jenen handelstüchtigen Orientalen nicht danken, daß sie mit andern Waren auch die Blumenzwiebeln der Hyazinthen auf ihre schweren Frachtschiffe verluden, mit welchen sie Italiens Küsten befuhren und an Spaniens Halbinsel ihre Fracht dem Festlande übergaben?

In Spaniens satter Erde fühlte sich diese Blumenzwiebel bald heimisch, und die Historie weiß zu berichten, daß selbst die spanischen Granden, die sonst ihren Macken nicht zu beugen pflegten, nicht zu stolz waren, sich nach dem Duft der herrlichen Blütenkolben der Hyazinthen zu büßen. Warum hätte solch ein entzückendes Blumenmärchen das düstere Mittelalter nicht etwas erhellen sollen? Die Briten allerdings wußten damit zu jener Zeit nicht viel anzufangen. Blutige Kriege zu Wasser und zu Land verdunkelten jene Zeitepoche, so wurden die Säcke mit den knisternden, seidig schimmernden Knollen an Hollands Küsten abgeladen, wo ein emsig Völklein mit dem Blumenmärchen aus griechischen Gefilden geschäftstüchtig und weitblickend bis auf den heutigen Tag sein täglich Brot verdient.

Hyazinthen zwischen den Fenstern senden Lenzgeruch durch die grauen Straßen und Gassen der geschäftigen, immer hastenden Stadt und erzählen großen Kindern ein Märchen vom griechischen Königsohn, Hyakinthos geheißen —.

Maria Scherer.

Eine Taube errettet fünf Männer.

Vor genau vierzig Jahren, an einem strahlenden Morgen des September 1895, verließ Mr. Robertson, die Büchse auf dem Rücken, die eng-

lische Niederlassung Bandawe am westlichen Ufer des großen Nyassasees in Aequatorial-Afrika und schritt, von seinem schwarzen Diener beglei-